

1. ZUSAMMENFASSUNG

Dem Bericht vorangestellt ist eine Zusammenfassung der Arbeits- und Untersuchungsergebnisse. Diese Kurzpräsentation gibt die wichtigsten Resultate wieder und bleibt notwendigerweise ausschnittshaft. Für eine differenzierte Darstellung wird auf den sich anschließenden Hauptbericht verwiesen.

FORSCHUNGSGEGENSTAND UND -FRAGESTELLUNGEN

Forschungsgegenstand ist das von der privaten Förderorganisation Aktion Mensch durchgeführte Diskursprojekt „1000 Fragen zur Bioethik“. Untersucht werden die ersten 10.000 Fragen aus der Website „1000fragen.de“ und die zu ihnen gehörenden 34.611 Kommentare. Der zeitliche Rahmen, in dem diese Beiträge in das Internetforum eingestellt wurden, lässt sich auf den 9. Oktober 2002 bis 31. Mai 2004 datieren.

Das Forschungsteam hat die Aufgabe, dieses Material mit den Methoden der quantitativen und qualitativen Sozialforschung unter besonderer Berücksichtigung von diskursanalytischen und wissenssoziologischen Gesichtspunkten auszuwerten. Ziel der Forschungsarbeit ist es, die Diskursordnung des Onlineforums herauszuarbeiten und somit zentrale Themen und Strukturen der öffentlichen Rede über Bioethik sichtbar werden zu lassen. Dabei werden Dimensionen sowohl der partizipativen Technikfolgenabschätzung als auch der alltagsweltlichen Wissensproduktion in den Blick genommen: Konnte die Absicht der Veranstalter umgesetzt werden, den zivilgesellschaftlichen Diskurs zur Bioethik anzuregen und zu fördern? Wie beeinflusste die Aufforderung, persönliche Erfahrungen und Meinungen einzubringen, die Art und Weise des Diskutierens?

HERANGEHENSWEISE

Auf der Ebene der Theoriearbeit erweist sich der Forschungsgegenstand als anspruchsvoll, da nicht auf einen bereits vorhandenen und erprobten Theorieansatz zurückgegriffen werden kann, sondern verschiedene Denkmodelle und Fachgebiete (Diskurstheorie, Wissenssoziologie, Bioethik, partizipative Technikfolgenabschätzung, Fragentheorie, Medien- und Kommunikationstheorie) in neuartiger Weise miteinander verknüpft werden müssen. Das breit angelegte Konzept der Studie versucht sämtliche Aspekte der Rahmung einzubeziehen, doch ist für den empirischen Zugang eine Gewichtung der verfolgten Ansätze unerlässlich. In dem benutzten Forschungsdesign haben Diskurstheorie und Wissenssoziologie eine herausgehobene Bedeutung erhalten; sie bilden die Basis für die Systematik der Begriffe und die Operationalisierung. Die anderen genannten Wissenschaftsbereiche fungieren als Bezugspunkte der theoretischen Rahmung des Gegenstandes und finden, je nach empirischer Relevanz, ebenfalls Eingang in die Analyse.

Auch in methodischer Hinsicht wird mit der Studie Neuland betreten, da die Einbeziehung eines solch umfangreichen Textkorpus in ein Forschungsprojekt mit überwiegend explorativer Fragestellung bislang unüblich war. Der Umfang und die Spezifität des Materials lassen für das Forschungsdesign einen Methoden-Mix indiziert erscheinen. Folglich wechseln sich – orientiert am hermeneutischen Zirkel und dem Ansatz der Grounded Theory – in der Untersuchung quantitative und qualitative Perspektiven ab; ebenso werden abwechselnd deduktive und induktive Vorgehensweisen benutzt. Die Darstellung der empirischen Vorgehensweise im Bericht folgt dem Paradigma der qualitativen Sozialwissenschaft, die Forschung als sozialen Prozess ansieht. Gemäß ihrer Qualitätsstandards werden Fragestellung, Begründung der Methodenwahl und Methodenanwendung für jede Untersuchungsphase expliziert.

Der chronologische Ablauf lässt sich in vier Phasen unterteilen:

1. *Mit dem Untersuchungsmaterial vertraut werden:* Ein quantitativer Zugang des Zählens und Messens geht der heuristischen Fragestellung „Wer fragt was wen auf welche Weise mit welcher Wirkung?“ nach, um einen strukturierten Gesamtüberblick über das umfangreiche Material zu gewinnen und dessen Komplexität zu reduzieren.
2. *Ein Diskursmodell des Internetforums finden und empirisch überprüfen:* In Auseinandersetzung mit dem Habermas'schen Konzept der Diskursethik und der Diskurstheorie Foucaults wird ein abstraktes Modell des Forschungsgegenstandes sowie der Untersuchungsanlage entwickelt. Diskursanalytisch stehen die inhaltliche und formale Diskursordnung im Zentrum des Interesses. Mit Hilfe der qualitativen Methode des Offenen Codierens wird eine vorläufige diskursive Ordnung der Äußerungen des Internetforums in Form eines hierarchisch gegliedertes Kategoriensystems (ein sog. „Codebaum“) herausgearbeitet.
3. *Dem Alltagswissen auf der Spur sein:* In wissenssoziologischer Perspektive stellt die Gewichtung des Alltagswissens das Besondere an der Diskussion über bioethische Themen im 1000 Fragen-Forum dar. Mit dem Ziel der Kontrastierung zweier Erkenntnisstile, nämlich derjenigen des Alltags und der Wissenschaft, erfolgt durch weitere qualitative Codierdurchgänge an verschiedenen Stichproben eine Differenzierung des Kategoriensystems.
4. *Einzelbeispiele interdiskursiver Formationen analysieren:* Drei interpretative Fallstudien über den „Klon“, die Forderung nach individueller Selbstbestimmung und das Verhältnis von Normalität und Behinderung untersuchen das Vorkommen interdiskursiven Wissens im Onlineforum und gehen der Verknüpfung von inhaltlicher und formaler Diskursordnung nach.

UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

Von dem Projektträger angelegt als ein diskursethisches Projekt im Habermas'schen Sinne mit dem Ziel, eine partizipative Debatte über bioethische Problemstellungen in der Bevölkerung zu initiieren, erweist sich das Internetforum im Anschluss an Michel Foucault und Jürgen Link als ein diskursives Ereignis im zivilgesellschaftlichen Interdiskurs, welches das Diskursthema Bioethik fokussiert und in starkem Maße von alltagsdiskursiven Äußerungen durchsetzt ist. Zur methodologischen Verortung des zu untersuchenden Datenkorpus gehen wir also nicht von dem mit ihm thematisierten Gegenstand der Bioethik aus; vielmehr orientieren wir uns an dem Ort des Diskursereignisses, dem Internet als einem Medium des interdiskursiven Sprechens, und der massenmedialen Rahmung des Forums durch die begleitende Öffentlichkeitskampagne, die wesentlich durch die Tatsache geprägt ist, dass es sich bei dem Projektträger Aktion Mensch um einen zivilgesellschaftlichen Akteur handelt.

Die erste empirische Annäherung an das Material erfolgte unter der heuristischen Fragestellung: „*Wer fragt was auf welche Weise mit welcher Wirkung?*“ Als methodischen Zugang zu den 10.000 Fragen wurde die quantitative Inhaltsanalyse benutzt; Variablen wie Themenwahl, Geschlecht etc. konnten zusätzlich statistisch ausgewertet werden. Die Besonderheit des ersten Analysedurchgangs war, dass innerhalb eines prinzipiell qualitativen Ansatzes quantitative Verfahren des Zählens und Messens angewandt wurden. Als wichtigstes Ergebnis lässt sich festhalten, dass das Medium Internet auf das *Wer* und *Wie* des untersuchten Materials Auswirkungen hatte. Besonders augenfällig war dies bei der Untersuchung der Namensvariablen: Mehr als die Hälfte der Teilnehmer/-innen zog es vor, anonym zu bleiben. Ein hoher Anteil anonymer Stellungnahmen ist nicht per se problematisch. In den meisten Analysen entsprach die Verteilung dem Gesamtdurchschnitt; die mehrheitliche Anonymität hat also keine systematischen Verzerrungen verursacht. Eine besondere Gruppe bildeten jedoch die Fragesteller/-innen, die sich einen Fantasienamen gegeben hatten: Ihre Threads waren besonders lang. Im weiteren Projektverlauf muss noch geprüft werden, ob es im 1000 Fragen-Forum (auch außerhalb der Gruppe mit den Fantasienamen) solche ‚Superuser‘ gab und ob diese möglicherweise die Diskussion in Teilbereichen maßgeblich beeinflussten.

Ausgehend von der wissenssoziologischen These, dass die Beschäftigung mit neuen Themen wie der Bioethik im Kontext vorhandener Erfahrungen und Wissensvorräte erfolgt, stellte sich

die Frage, ob die teilnehmenden Männer und Frauen an unterschiedliche Wissensbestände anknüpften. Diese Vermutung ließ sich durch die quantitative Auswertung der Fragen nach dem Geschlecht teilweise bestätigen: Sowohl bei der Themenwahl als auch beim verwendeten Wortschatz gab es Bereiche mit überdurchschnittlichem Frauen- bzw. Männeranteil. Angesichts des virtuellen Charakters des Materials ist der Stellenwert der Geschlechtervariablen jedoch eher niedrig anzusetzen.

Bei der Frage nach den inhaltlichen Schwerpunkten des Internetforums (dem „Was“) lieferte die offene Wortschatzanalyse erste Anhaltspunkte. Die mit Abstand am häufigsten genannten Schlüsselbegriffe „Mensch“, „Leben“, „Familie“ und „Tod/Sterben“ verwiesen auf einige wenige, den einzelnen Themen(gebieten) übergeordnete Gegenstände, die von den Usern in bemerkenswerter Deutlichkeit in die Debatte eingebracht wurden. Ein weiterer Diskussionsgegenstand, der nicht explizit aus den vorgegebenen Themen hervorging, konnte durch die explorative Faktorenanalyse entdeckt werden: Vorläufig wurde er mit „Evolutionstheorie“ betitelt.

Die Webseite „1000fragen.de“ wurde initiiert, weil sich die Veranstalter einen „Austausch ohne Entscheidungsdruck“ erhofften; eine Abstimmung oder Meinungsumfrage war jedenfalls nicht intendiert. Die Auswertung der Frageweisen („Wie wird gefragt?“) in zwei vorgegebenen Themengruppen wies darauf hin, dass im Wesentlichen diese Absicht realisiert werden konnte. Die Rahmung des Internetforums als Ort öffentlichen Nachdenkens über das Thema Bioethik trug dazu bei, dass die Mehrheit der Fragen Denkanstöße und Problematisierungen, aber keine dezidierten Stellungnahmen beinhalteten. Nicht untersucht an dieser Stelle wurden allerdings die Kommentare, in denen ein vermehrtes Auftreten dezidierter Stellungnahmen erwartet werden kann.

Die interne *Wirkung* der Fragen konnte in der quantitativen Studie anhand der Länge der Threads und der Anzahl der Kommentare veranschaulicht werden. Relativ lange Diskussionen mit zehn und mehr Kommentaren erreichten nur rund 5% der Fragen – der längste Thread hatte allerdings mit 29.000 Wörtern einen erheblichen Umfang. Die Chance, mit einer Frage eine längere Diskussion anzuheizen, war demnach relativ gering; wenn aber erst einmal eine größere Anzahl von Beiträgen zusammen gekommen waren, hatten einzelne Threads eine Eigendynamik, die sich in entsprechenden Längen niederschlug.

Der Einbezug von Grundannahmen der wissenssoziologischen Diskursanalyse in die Untersuchungsanlage führte dazu, dass sich die Akzente für die Interpretation der quantitativen Zähl- und Messergebnisse verschoben. Die Frage nach den Teilnehmer/-innen rückte in den Hintergrund. Stattdessen gewannen die aus den Äußerungen heraus zu filternden Sprecherpositionen an Bedeutung. Diese ließen sich nicht mehr anhand von Zusatzvariablen, sondern nur durch einen interpretativen Zugang bestimmen. Bei den diskursiven Gegenständen und Begriffen richtete sich unter einer wissenssoziologischen Perspektive die Aufmerksamkeit darauf, ob sich Regelmäßigkeiten, i.a.W. eine Diskursordnung finden ließen. Da in dem untersuchten Diskursereignis immer wieder von „Menschen“, „Leben“, „Sterben/Tod“ und „Familie“ die Rede war, wie die Wortzählung aufgewiesen hatte, ließ sich beispielsweise fragen: Bilden diese häufig genannten Begriffe in Kombination mit noch zu bestimmenden formalen Kategorien eine gemeinsame diskursive Formation? Und: Welchen Stellenwert hätte die quantitativ-empirisch heraus gefilterte Begriffsformation „Evolutionstheorie“ (Selektion – Evolution – Gene – Natur) innerhalb einer bestimmten Diskursordnung?

Ein erstes Modell der diskursiven Ordnung im Onlineforum wurde konstruiert, indem eine für Threads mittlerer Länge repräsentative Stichprobe dem Arbeitsschritt des „Offenen Codierens“ unterzogen wurde. Das Ergebnis war ein Kategoriensystem in Form eines Codebaums, der in eine inhaltliche und eine formale Dimension gegliedert wurde.

Mit Bezug auf die inhaltliche Ebene ließ sich festhalten, dass es für die Kommunikation im Internetforum nicht wichtig war, was für die Bioethik (als Expertendiskurs) zentral ist. Zwar wurden die von dem Veranstalter vorgegebenen Themen(gruppen) mit größtenteils passenden Beiträgen gefüllt; jedoch fanden sich immer auch ganz andere Gegenstände und Themen, die

in den Threads aufgeworfen und diskutiert wurden. Insgesamt ließen die Analysen ein vielschichtiges und vielfältiges Ensemble von Aussagen über Subjekt-Ethik-Macht erkennen – oberflächlich zusammengehalten von dem Thema „Bioethik“.

Unter dem Aspekt der formalen Diskursordnung wiesen die codierten Fundstellen ein entscheidendes Charakteristikum auf: Auf augenfällige Weise wurden in ihnen spezielle Wissensgebiete grob vereinfacht und ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Logik miteinander verknüpft. Die ungewöhnliche Kombinatorik machte nur dann Sinn, wenn man sie als Ausdruck des „Interdiskurses“ (Jürgen Link) begriff. Im Ergebnis wurden Bilder vom Menschen, von Ethik und Macht konstruiert, die zwar an übergreifende symbolische Sinnwelten anknüpften und spezielle, außerhalb des Alltags liegende Wissensvorräte aktivierten. Jedoch waren in dem untersuchten Ausschnitt aus dem Interdiskurs die Konsequenzen der gewählten Wissensordnungen von weitaus größerer Bedeutung als die Genauigkeit von Definitionen oder gar die „Wahrheit“ des benutzten Wissens – diese Verschiebung ließ sich als deutliches Anzeichen für den Pragmatismus des Alltags deuten. Zum einen bildeten die moralischen Konsequenzen eine wichtige Achse der untersuchten Diskursordnung; nicht nur in der Hauptkategorie „Ethik“, sondern auch unter „Subjekt“ und dort vor allem in den Kategorien „Beziehungen zwischen Menschen“ und „Menschliches Leben“, spielten sie eine zentrale Rolle. Zum anderen ging es um gesellschaftliche Konsequenzen; kritische Blicke auf die Gegenwartsgesellschaft und gewagte Zukunftsentwürfe bildeten einen großen Teil der Hauptkategorie „Macht“.

Innerhalb der im Codebaum rekonstruierten, formalen Diskursordnung zog die Verwendung von Spezialwissen und subjektivem Erfahrungswissen besondere Aufmerksamkeit auf sich. Bei der Interpretation einzelner beispielhafter Threads zeigte sich, dass das Einbringen von subjektivem Erfahrungswissen andere Muster in der Diskursstruktur hervorbrachte als die Verwendung von Spezialwissen. Auf dem „Marktplatz“ der Argumente im 1000 Fragen-Forum konnte sich zumindest in einigen untersuchten Threads das Argumentationsmuster „subjektives Erfahrungswissen“ gegenüber dem Spezialwissen durchsetzen. Dies war vermutlich vor allem den medialen und institutionellen Rahmungen geschuldet: Das alltagsnahe Internetforum erlaubte die Artikulation von mehr Wissensformen als der Spezialdiskurs oder der elaborierte Mediendiskurs; Chancen auf Teilhabe unterdrückter Wissensformen und -bestände wurden sichtbar.

Ordnet man die Verwendung von Spezialwissen dem Expertendiskurs und die Verwendung von subjektivem Erfahrungswissen dem Laiendiskurs zu, offenbaren sich weiße Flecken in den jeweiligen Diskursordnungen: Während z.B. der Expertendiskurs keine Antwort weiß auf die Frage „Wie fühlt sich das an?“, thematisiert der Laiendiskurs auch Gefühle. Umgekehrt kann letzterer, insbesondere dann, wenn subjektives Erfahrungswissen ins Spiel gebracht wird, nur selten den Anspruch auf Allgemeingültigkeit vertreten. Dies bringt ihm einen strategischen Nachteil gegenüber dem Expertendiskurs ein, der diesen Anspruch für sich reklamiert. Aus partizipationstheoretischer Sicht kann keiner Ordnung *a priori* der Vorzug gegeben werden; die Entscheidung, welches Wissen als „legitim“ gilt, müsste den mündigen Bürger/-innen überlassen werden. Wenn also verschiedene Diskursordnungen unterschiedliche, nicht kompatible Wahrheiten produzieren, wäre ein Konzept wie die Beteiligung der Bevölkerung nicht die Lösung der ethischen Problematik, sondern eine auf die Kraft der Demokratie vertrauende Strategie im Kampf um Definitionsmacht. Der Befund, dass die Kritik am Expertentum in zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen wie Internetforen gleichzeitig eine Ablehnung des ihnen eigenen rational-objektiven Diskussionsstils beinhalten kann, dürfte allerdings auch für die Partizipationstheorie neu sein.

Gegen Ende der Codierphase rückte das interdiskursive Wissen als bisherige Leerstelle der Analyse ins Blickfeld. Diese Wissensform eignet sich besonders gut, um Verknüpfungen inhaltlicher und formeller Kategorien sowie diskursive Grenzverschiebungen zu entdecken. Drei explorative Fallstudien beschäftigen sich mit inhaltlich definierten Ausschnitten aus der interdiskursiven Praxis.

Die erste Fallstudie geht dem „Klon“ nach. Hierbei handelt es sich um eine Metapher, die Bezüge zur Interdiskursanalyse und zum Foucault'schen Subjektbegriff nahe legt. Das interdiskursive Fundstück bringt im Bereich des Menschenbildes spezifische Wissensformen und -bestände hervor. Mit dem „Klon“ werden nicht nur gesellschaftliche Institutionen wie Sexualität, Fortpflanzung und Familie zur Diskussion gestellt, sondern vor allem die mit diesen Institutionen verbundenen Beziehungen und Gefühle. In der Auseinandersetzung mit dem „Klon“ tritt zudem ein hybrides Wissen über das Subjekt hervor, das zwischen Macht (Verdinglichung, Abwertung, Machbarkeit, Funktionalisierung) und Ethik (Sehnsucht, Hoffnung, Wunsch, Angst) oszilliert.

Die zweite Fallstudie beschäftigt sich mit der auffällig häufig benutzten Äußerung „Jeder soll selbst entscheiden“. Sie kann im diskurstheoretischen Sinne als Aussage identifiziert werden, die eine Funktion bei der Konstruktion eines interdiskursiven Konzeptes von Selbstbestimmung erfüllt, das sowohl das Menschenbild der Aufklärung als auch ethisch-moralische Wertvorstellungen tangiert. Das Auftreten der Aussage in enger Kopplung mit dem Thema Sterbehilfe scheint diskursive Nischen für Positionen zu eröffnen, die von der In-Frage-Stellung der Autonomie im Angesicht des Todes (hier wird häufig das Stereotyp des qualvollen „Vegetierens“ in Krankenhaus/Pflegeheim bemüht) reichen bis hin zu Positionen des moralischen Relativismus sowie auch der religiös anmutenden Legitimierung des Tötens als „Erlösung“ von Schmerzen.

Die dritte Fallstudie hat das Verhältnis von Normalität und Behinderung zum Thema. In diesem Diskursstrang offenbaren sich ebenfalls bemerkenswerte Versuche diskursiver Grenzverschiebungen. Es lassen sich zwei gegensätzliche Diskurspositionen ausmachen: Während die eine Argumentation an qualitativen Unterschieden zwischen dem Normalen und dem Nicht-Normalen (hier: Behinderung) festhält, bemüht sich ein zweiter Begründungszusammenhang um das Verwischen der Normalitätsgrenze. Dass die graduelle Differenzierung nicht nur das Versprechen enthält, behinderte Menschen normal zu behandeln, sondern auch zur „Unnormalität der Normalität“ führen könnte, wird ebenfalls in den Fundstellen problematisiert. In augenfälligem Kontrast zu den Bemühungen um Grenzverschiebungen lässt sich ein weiteres Diskursmuster erkennen, das Behinderung als „anders“ und „besonders“ charakterisiert.

Im Fortgang der Untersuchung sollen diese drei Diskursstränge weiter verfolgt und auf der Basis von zusätzlichem empirischen Material (die „Patenschaften“ des Diskursprojekts „1000 Fragen zur Bioethik“) vertieft und fundiert werden.